

## Ansichtskartenspiel mit Sammelalben und Miniaturpostkarten



Papier, Karton, rotes Leder, H. 4 cm, B. 34 cm, L. 35 cm, deutsch, um 1900, Inv. Nr. Sp 53

Auf einer Weltkugel steht in dynamischer Pose ein überdimensionierter uniformierter Postbote, der in seine Posttasche greift und daraus bebilderte und beschriftete Postkarten zieht, welche er auf den Erdteil zu seinen Füßen verteilt. Dieses Bild ziert den Karton eines Ansichtskartenspiels aus dem Jahr 1900, ausgestellt in der derzeitigen Sonderausstellung „Reiselust. Vom Pilger zum Pauschaltourist“.

Das Spiel besteht aus sechs Alben, in die nachgeahmte Postkarten im Miniaturformat in die entsprechend bezeichneten Einstecktaschen einsortiert werden können. Die Postkarten zeigen Sehenswürdigkeiten europäischer, in der Mehrzahl jedoch deutscher Städte; „Heidelberg von der Kanzel“ erscheint ebenfalls als Motiv. Die Rückseite jeder Karte ist wie bei einer echten mit einem Feld für die Nachricht und einem Adressfeld versehen. Laut Spielanleitung ist vorgesehen, dass ein „Ausrufer“ eine Karte vom Stapel nimmt und die Stadt sowie die betreffende Sehenswürdigkeit nennt. Daraufhin soll derjenige Spieler, in dessen Album diese eingetragen ist, beides laut wiederholen und die Karte an sich nehmen. Gewonnen hat, wessen Album als erstes komplett gefüllt ist.

Im Deckel des Kartons findet sich das Markenzeichen des Verlags J.W. Spear & Söhne, eine liegende Lanze. Dieser Verlag unterhielt bis 1984 in Nürnberg und bis 1997 in Enfield (Großbritannien) Produktionsstandorte. In den

1920er Jahren entwickelte er sich mit einfallsreichen und äußerst qualitativ verarbeiteten Produkten zum größten deutschen Spielehersteller. Jacob Wolf Spier (1832–1893), der seinen Namen anglisierte, gründete den Verlag 1879 in Fürth. In wechselnder Besetzung führten seine vier Söhne das Unternehmen zu Weltgeltung. Im Rahmen der „Arisierungsmaßnahmen“ erwarb es 1938 Hanns Porst, der Inhaber der Fotoladenkette Photo Porst, zu einem Minimalpreis. In der Folge erschienen Kinderspiele wie „Bomben auf England“ (1940), die der neue Firmeninhaber mit „Euer Onkel Hanns“ wie ein väterlicher Freund signierte.

Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts waren Reisespiele äußerst populär. So erschien im Jahr 1900 das „Rheinreisespiel“, welches sehr aufwändig mit vier Rheinraddampfern sowie sechs voluminösen Spielfiguren ausgestattet war. Zu ihnen zählt aber auch das hier vorgestellte Ansichtskartenspiel aus demselben Jahr.

Es vereint mehrere, vor allem für das Bürgertum zeittypische Vorlieben. Zunächst natürlich die große Begeisterung für Ansichtskarten: „Heutzutage, ob Dorf, ob Stadt, seine Ansichtskarten hat. Und man sammelt immer mehr, bis der Beutel endlich leer.“ Die bereits angesprochene weitverbreitete Sammelleidenschaft, sei es von Visitenkarten, Kabinettphotographien, Stereophotographien und anderen kleinformatigen Bildern, wird ebenfalls bedient. Zudem

entspricht es der in der Zeit der Industrialisierung durch die Trennung von Arbeit und Freizeit entstandenen Spielkultur. An Feierabenden, Sonntagen und Feiertagen setzte sich die Familie zum Spielen zusammen. Auch erfüllte das Ansichtskartenspiel den Anspruch, die kindliche Bildung zu erweitern, in diesem Fall die geografischen Kenntnisse. Und nicht zuletzt greift das Spiel das Bedürfnis auf, reisen zu können – wenn auch nur in der Phantasie. Ab dem 18. Jahrhundert gewinnt insbesondere die geografische Bildung einen besonders hohen Stellenwert. Da das Reisen noch bis ins 19. Jahrhundert hinein ein Privileg einer Minderheit blieb, boten Reisespiele ein beliebtes Ersatz-Vehikel der Ländererkundung oder Weltumseglung, der Ausflüge in benachbarte Städte ebenso wie in exotische Fernen. Erklärtes Ziel war dabei die Ausbildung eines „Atlas im Kopf“, der mit den bekannten und im Unterricht benutzten Atlanten möglichst übereinstimmen sollte.

Ansichtskarten stellen gewissermaßen die „gemütliche Seite der Moderne“ dar, ein Vorläuferkonzept zur digital beschleunigten Kommunikationswelt von heute. Doch selbst im damaligen Fortschrittgefüge der Post- und Eisenbahnkultur hob sich das Medium als atechnisches Gegenstück von maßgeblichen, die Moderne vorantreibenden Errungenschaften wie Telegraphie, Telephonie, Phonographie, Photographie und Kinematographie ab. Jahrhundertlang war der zu einem Brief gefaltete und meist mit einem Siegel geschlossene Papierbogen das einzige Mittel, um schriftliche Nachrichten zu übermitteln. Entwickelt wurde das Prinzip der „Correspondenzkarte“ zwischen 1865 und 1870 etwa zeitgleich vom Berliner Postmeister Heinrich Stephan (1831–1897) und in Wien von Nationalökonom Emanuel Herrmann (1839–1902).

Die Postkarte entsprach einer zeitgemäß schnellen Kurzkommunikation – der umtriebige Bürger sollte stets eine gewisse Menge an Karten in seiner Briefftasche bei sich tragen und sie noch aus dem fahrenden Wagen heraus oder an einem in der Postfiliale dafür eingerichteten Schreibplatz beschriften.

Ihre rasche Verbreitung verdankt die Ansichtskarte unter anderem der im 19. Jahrhundert ausgebauten postalischen Infrastruktur: Dazu gehören die Einführung der Briefmarke 1850, die Inbetriebnahme einheitlicher gußeiserner Stadtbrieffkästen in Verbindung mit

distanzunabhängigen Portosätzen für Standardbriefsendungen seit 1867 und nicht zuletzt der Ausbau des postalisch genutzten Eisenbahnnetzes. Der postalische Distributionservice war im Vergleich zu heute ungemein ausgeweitet – in Form von mehrmaliger Zustellung an Wochentagen sowie der Beförderung an Sonn- und Feiertagen. Um 1859 wurde für den Stadtpostverkehr Berlins eine Beförderungsdauer eines Briefes zwischen 1½ bis 3 Stunden veranschlagt. Den ersten Karten wurde eine listenartige sechsteilige Gebrauchsanweisung beigelegt. Dies zeigt, dass das neue kommunikative Verhalten erst antrainiert werden musste.

Im Vergleich zum Telegramm erschien die Postkarte als ein technischer Rückschritt, im Vergleich mit dem Brief als kommunikative Schrumpfform. Daher lehnte sie das an einem konservativen Werteverständnis orientierte Bürgertum zunächst ab. Die Karte galt als höchst unschicklich, als „Telegramm des kleinen Mannes“, als „Armentelegramm“, denn alternativ zu einem Telegramm konnten innerhalb Berlins 1874 acht Postkarten verschickt werden. Diese demokratische Teilhabe stand im Gegensatz zur elitären Schrift- und Kommunikationskultur.

Um die Jahrhundertwende jedoch erfuhr die Ansichtskarte eine Aufwertung. Aus pädagogischen Erwägungen heraus wurden Karten mit kulturell bedeutsamen Motiven für die bürgerliche Ausbildung der Kinder und Jugendlichen wertgeschätzt. Das Anlegen einer Postkartensammlung im Verwandtenkreis wurde unterstützt, um damit Ordnungssinn, Klassifikationsübungen sowie geografisches und naturwissenschaftliches Wissen zu fördern. Die Tradition der Sammelbildchen auf die Postkarte ausweitend, galt es unter jungen Mädchen als äußerst erstrebenswert, eine Bildkartensammlung zu betreuen. Das als Tugend des weiblichen Bürgertums geltende „fleißige Schreiben“ wird hier neu entworfen als modernes Konsumieren von Ansichts- und Motivkarten. Grußimpulse werden hochfrequent gesendet und erwidert. Die Nutzung als nahezu wortlosem Bildgruß verfestigte sich und wurde von der Postkartenindustrie als Form der „Grußauskarte“ standardisiert: „Schreib geschwind und schreibe gleich,/ Wird's auch nicht zuviel,/ Mach die Post nicht allzu reich,/ Ne Karte bringt's an's Ziel. – Gruß aus...“

Ilka Brändle

---

#### Literatur:

Hoerner, Ludwig: Zur Geschichte der fotografischen Ansichtspostkarten. In: Fotogesichte, Jg. 1987, H. 26, S. 29–44. | Hugo Kastner: Familienkartenspiele von 1889 bis 1938. In: „Trödler & Sammeln“, H. Juli 2000, S. 156 ff. | Kühme, Dorothea: Bürger und Spiel. Gesellschaftsspiele im deutschen Bürgertum zwischen 1750 und 1850. Frankfurt 1997. | Helmut Schwarz, Marion Faber: Die Spielmacher. J.W. Spear & Söhne – Geschichte einer

Spielefabrik. Museen der Stadt Nürnberg, Spielzeugmuseum. Nürnberg 1997.

#### Impressum:

Redaktion: Ulrike Pecht, Layout: Caroline Pöll Design  
Fotos: Museum (K. Gattner), Druck: City-Druck Heidelberg  
Nr. 374 © 2016 KMH, Hauptstraße 97, 69117 Heidelberg  
kurpfaelzischesmuseum@heidelberg.de  
www.museum-heidelberg.de